



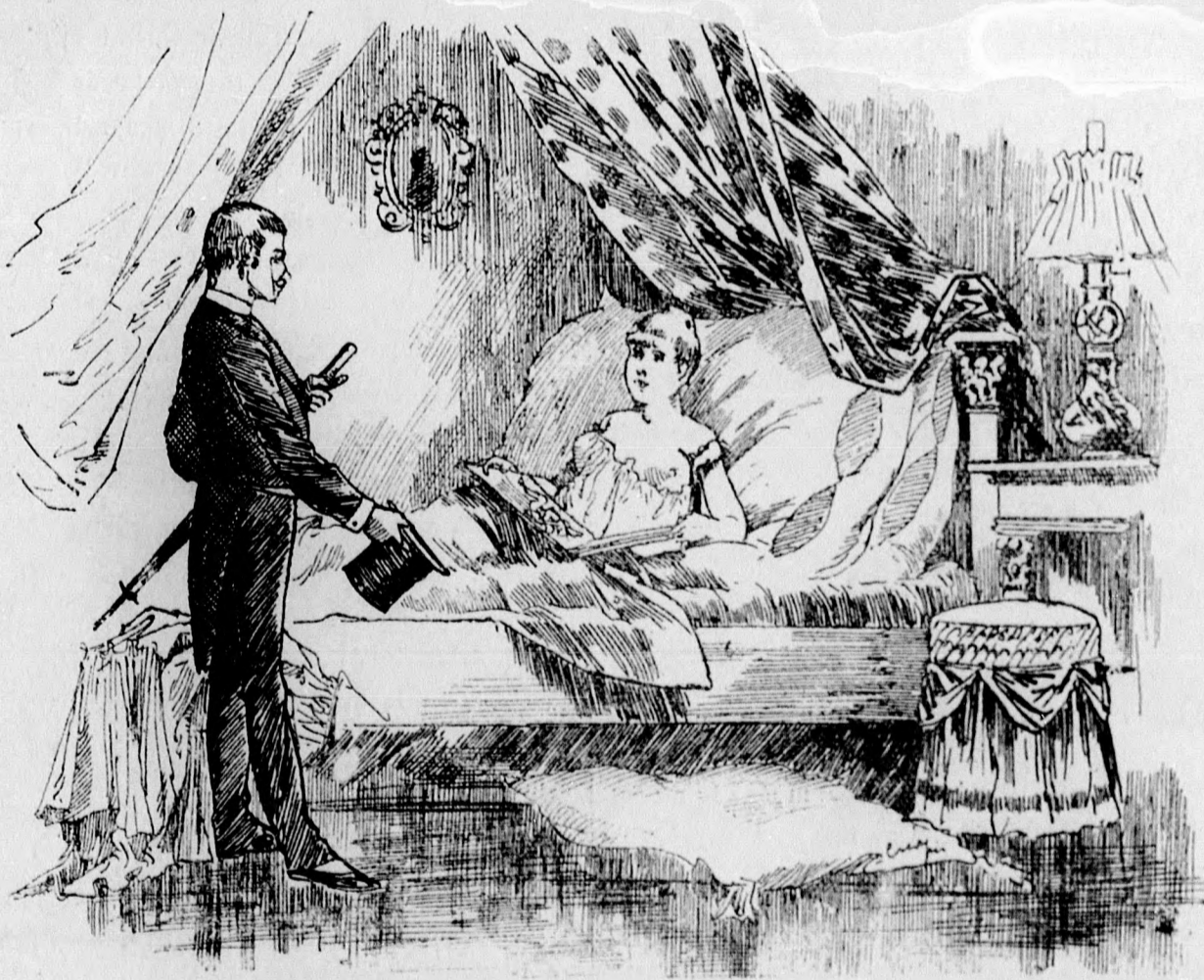
Vikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal.
Bestellungen
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch
in 17 Hefen à 90 Pf.
zu beziehen.

Pränumerationspreis für Deutschland:
auf 1/4 Jahr 4 Mark 50 Pf. — 1/2 Jahr
8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.

Arzt und Patientin.



- Ah, ich gratulire, gnädige Frau! Sie sind hergestellt!
- Wie können Sie Das wissen, Herr Doktor? Sie haben mich doch gar nicht untersucht
- Unnötig! Ich sehe, daß Sie das neueste Pariser Mode-Album besichtigen.



Aus der Welt der Verlarnten.

I.

V o r d e m.

Eh' sie zögernd und bescheiden
Anstalt machte zum Entkleiden,
Eh' sie lächelnd still mich grüßte,
Eh' sie mich bacchantisch küßte,
Legte sie das Kreuzlein ab,
Das ihr die geliebte Mutter
In der Scheidestunde gab.

*

II.

Auch Goldhe giebt es.

Gefall'ne giebt es, die durchs Leben
Still wie die Engel gehn,
Die tief im Innersten erbeben,
Wenn sie Gemeines sehn ;

Die stille weinen, stille lachen
Und flüstern wie ein Hauch —
Die stille träumen, stille wachen
Und stille sterben auch.

Idnum.

Allerhand Spiritistisches und Hypnotisches.

Von G. Rohlich-Schibt.

Es kostet große Mühe, die gegenwärtig so beliebten Experimente und merkwürdigen Erscheinungen auf dem Gebiete des Hypnotismus, Magnetismus,

Gedankenlesens u. mit unserem sonst so nüchternen, prosaischen und realistischen Zeitalter in Einklang zu bringen, und man wäre fast versucht, alle jene angeblichen Thatsachen für Fabeln oder geschickte Taschenspielerkünste zu halten, wenn sie nicht, allen „Entlarvungen“ (vide Kronprinz Rudolf u.) zum Trotz, durch das Zeugniß anerkannter, über allen Zweifel erhabener Celebritäten der Wissenschaft und Literatur, wie Carl du Prel, Fabbe Schleiden, G. Amyntor u. s. w. bestätigt und in einer eigenen, nobel ausgestatteten „Zeitschrift („Sphinx“) für übersinnliche Weltanschauung auf monistischer Grundlage“ näher erklärt und begründet würden.

Auch ich gehörte anfangs zu den Zweiflern, bin aber nachher aus einem Saulus ein Paulus geworden, als mich theils eigene Erfahrung, theils mündliche Mittheilung aus mir nahe stehenden, vertrauenswürdigen Kreisen mit zahlreichen Beispielen der wunderbaren Fähigkeiten und Gaben, welche durch den Hypnotismus geweckt werden, bekannt machte.

Im Folgenden will ich einige von diesen merkwürdigen Fällen erzählen, zu deren unentgeltlichem Nachdruck ich die Redaction obgenannter Leipziger Zeitschrift („Sphinx“) hiezu mit autorisire.

*

Eine meiner Cousinen, Eulalia Zimperlich in Prag befand sich schon seit Jahr und Tag mit dem bekannten Wiener Magnetiseur K. in Rapport. Eines Morgens empfindet sie ein heftiges Leibschnneiden, das allen ärztlichen Bemühungen spottet und bis zum Abend anhält. Was war die Ursache davon? Man höre und staune! Wie sich später herausstellte, hatte der Magnetiseur am Morgen desselben Tages zu Laziren eingenommen!

Nun ein persönliches Erlebnis.

Zur Zeit der Anwesenheit des berühmten Hansen in Wien befand ich mich mit demselben, nach einer kurz vorher

stattgehabten „Séance“, in einem Concerte, das der eben durchreisende Violinkünstler Wilhelmj veranstaltete. Gerade bei dem zartesten Adagio wurde ich von einem nicht zu unterdrückenden, peinlichen Nieskrampf befallen, für den ich, da ich weder Schnupfer bin, noch gerade enrhumirt war, durchaus keinen plausibeln Erklärungsgrund finden konnte. Erst bei mehrmaliger Wiederholung merkte ich, daß der anwesende Magnetiseur, der kurz vorher in magnetischem Rapport mit mir gestanden hatte, Schuld daran war. Denn er hatte zuvor eine kolossale Prise „Rappé“ genommen, und ich ward der Wirkung erst dann inne, als die öftere Wiederholung desselben Handgriffs mein Niesen jedesmal erneuerte.

Ein noch größeres Wunder begab sich mit meiner ziemlich bejahrten Muhme, Frau Kapunzelblüth, welche bereits in einer zwanzigjährigen, unfruchtbaren Ehe lebte. Sie und eine andere Dame bedienten sich gleichfalls der magnetischen Cur und standen mit einander in Wechselwirkung. Nun fügte es sich, daß ihre magnetische Freundin in „andere Umstände“ kam. Sogleich äußerten sich auch bei Frau Kapunzelblüth dieselben erfreulichen Anzeichen, und wirklich genas sie zur höchsten Verwunderung ihres entzückten Gatten, zu einer und derselben Stunde mit jener Dame, eines gesunden, munteren Knaben.

Ein ander Bild!

In Prag gab vor Kurzem ein „Professor der Magie“ Experimente mit einem nervenkranken Ferkel zum Besten, das er somnambule machte, worauf es zu Jedermanns Staunen französisch zu sprechen begann, eine Lobrede auf die „grande nation“ hielt, und einige Kapitel aus Zola's neuestem Roman „La terre“ mit so warmer Empfindung vortrug, daß man in Versuchung gerieth, es für einen geborenen Franzosen zu halten.

Zu den erstaunlichsten Fähigkeiten der Sonnambulen

gehört auch die Gabe des Fernsehens und Fernhörens und es verdient als eine Eigenthümlichkeit Erwähnung, daß es gewöhnlich Frauenzimmer sind, bei denen sich dergleichen Fähigkeiten in besonders hohem Grade offenbaren, was bekanntlich daher kommt, daß das weibliche Geschlecht, wegen seiner größeren „Nervosität“ für die Wirkungen des Hypnotismus empfänglicher, und der wunderthätige Glaube, besonders bei alten Jungfrauen, stärker zu sein pflegt, als beim männlichen Geschlechte.

Diese Eigenschaft des Fernsehens und Fernhörens ist von hoher Bedeutung auch für die Interessen des Staates, und es soll im Plane der Generalstäbe der europäischen Heere liegen, sich der hypnotisirten Personen zu bedienen, um speciell die Stärke und Stellungen der feindlichen Armeen, den Zustand der Festungen, Flotten u. s. w. auf dem einfachsten und sichersten Wege auszukundschaften, wie es denn auch von großem Erfolge sein kann, die Geheimnisse der Kabinete durch dergleichen lebendige Telephons auszuspielen.

Der größte Triumph des Hypnotismus ist aber die den „Medien“ innewohnende Kraft, zukünftige Dinge vorherzusagen.

Sie vermögen nicht nur ihnen bevorstehende Erlebnisse z. B. wann sie zu Stuhl gehen werden, auf das Genaueste voraus zu bestimmen, sondern sie prophezeien auch, was Andern begegnen wird.

Ein solches weibliches Medium weiffagte auf einer der von dem schon genannten Hansen veranstalteten magnetischen Soiréen, der auch ich beizuwohnen das Vergnügen hatte, daß einer der Anwesenden, mit dem sie in Rapport gesetzt war, vom Schläge gerührt werden würde, ungeachtet nach seiner körperlichen Verfassung gar kein Ansehen dazu war. Und siehe da! die Prophezeiung der Hellscherin wurde wahr. Denn ein Jahr später wurde der Unglückliche wirklich vom — Hufschlage eines Esels getroffen und mußte kläglich seinen Geist aufgeben. Einem Andern prophezeite sie, daß er im Wasser umkommen werde, und richtig: er starb sechs Jahre später an der Wassersucht.

Jedermann sieht ein, von welchem Nutzen diese Gabe der Weiffagung sein muß, zumal wenn die Regierungen sich dieser Idee bemächtigen, um künftige politische Ereignisse zu erfahren. Die Diplomatie, überhaupt die ganze innere und äußere Politik, sind alsbald überflüssig. Getrost mag man die Hände in den Schoß legen und die Zukunft erwarten. Denn weiß man vorher, daß sie Unglück bringt, so sind alle Anstrengungen vergeblich, weiß man aber das Gegentheil, so sind sie unnöthig. Was nach dem Rathschluß jener wunderbaren, in der vierten Dimension waltenden Kraft geschehen soll, das geschieht auch so, ohne menschliches Zutun.

Auch das mühsame, langwierige und trotzdem unverlässliche Studium der Medicin wird von nun an entbehrlich, und die Kunst des Hippokrates beschränkt sich auf den höchst einfachen und sicheren magnetischen Prozeß.

Jede Bauerndirne ist fortan ihr eigener Doctor. Sie braucht nur ihren Jörg oder Toffel zu bitten, daß er sie hypnotisire: sogleich guckt sie in ihr Inneres, erspäht den Sitz der Krankheit, verordnet sich selbst die nöthigen Purgantien und ist am anderen Morgen frisch wie ein Fisch.

Gratuliren wir uns also, daß wir in einem Zeitalter leben, wo das Lichtmeer der Wissenschaft und Aufklärung so reißend um sich greift, daß man schier fürchten muß, vor lauter Sonnen- und electricischem Glanz stockblind zu werden. Schon können wir uns mit den Antipoden per Telefon unterhalten und ihnen in die Töpfe gucken; Citirungen Verstorbener fehlen bei keiner spiritistischen Sitzung, u. Bald, so hoffe ich, werden wir im Stande sein, mit den Bewohnern des Jupiter oder Saturn eine Correspondenz anzuknüpfen, bald das Gras auf und das Gold in der Erde wachsen zu sehen; — und gelingt es vollends dem Magnetismus und Spiritismus, uns wieder mit dem verlorenen gesunden Menschenverstand in Rapport zu setzen, so ist er eine Errungenschaft, des Preises der Unsterblichkeit werth!



OUJOUX.

Wenn das Weib die Liebe eines Mannes gewinnen will, übertrifft es den schlauesten Advokaten an Scharfsinn.

*

Ein Weib, das die Treue halten will, schwört sie nicht.

*

Beim Mädchen ist die Liebe ein Altarfeuer, beim gereiften Weibe ein Scheiterhaufen.

*

In einem einzigen Kuß liegt für den liebenden Jüngling mehr Poesie als in allen Liedern Heine's, Geibel's, Heyse's etc. zusammen.

*

In der Liebe können alle Männer von den Weibern lernen.

*

Lieben lernt man so leicht wie Lügen.

*

Wahre Liebe strebt nach dem Besitz.

*

Jedes Weib ist schön — für den Mann, welcher sie liebt.

*

Ein liebendes Weib ist der edelsten und der niederträchtigsten That fähig.

*

Es gibt keine Frau, welche darüber erzürnt wäre, wenn man ihren Namen mit dem eines jungen, hübschen Mannes in Verbindung bringt.

G. W-r.





— Liebste Babette! Ihre Schönheit hat mich dermaßen begeistert, daß ich Ihnen dieses Gedicht gewidmet habe!

— Schön, schön, Herr Doktorand Zuckermann; aber was mich begeistern würde, das wäre ein goldenes Medaillon in Herzform mit recht viel Rauten daran . . .

Das Kästchen.

Von **Catulle Mendès.**

Colette sagte:

— Ich bin sehr erfreut von Deinem Besuche, theuerste Lila, denn ich habe Dir eine große, eine gute Neuigkeit mitzutheilen. Bemerkst Du nicht eine gewisse Aenderung in meinem Aussehen?

— Nicht die geringste Aenderung, meine Theuerste! Du gleichst Dir selbst, d. h. dem hübschesten, zierlichsten Geschöpfe der Welt.

— Du setzt mich in Erstaunen! Mich dünkt, daß ich sehr ernst und zugleich sehr fröhlich aussehen müsse wie Jemand, der lange Zeit über wichtige Gegenstände nachgedacht hat und endlich zu dem ersehnten Ziele gelangt ist. Denn ja, ich bin zu meinem Ziele gelangt, Lila! Du siehst in mir eine Frau, welche die erstaunlichste, die nützlichste der Erfindungen erfunden und praktisch zur Geltung gebracht hat.

— Ach! etwas Neues? Solltest Du, der Monotonie

des Kusses überdrüssig, weil immer einer dem andern gleicht, etwas erfunden haben . . .

— Meine Theure, das Unmögliche soll man nicht versuchen. Ich begnüge mich mit dem Erreichbaren und trachte nur, daselbe möglichst oft zu genießen.

— Ach, Lila, ich mache es auch nur so. Aber willst Du mir endlich Deine Entdeckung mittheilen?

— Ja, wenn Du bereit bist, mich mit jenem Ernste anzuhören, welcher unter den gegebenen Umständen sich geziemt.

*

Dann, nach einer kurzen Weile fuhr sie fort:

— Glaubst Du, Lila, daß wir uns eines ausgezeichneten Rufes erfreuen?

— Des besten Rufes der Welt. Wem würde es einfallen, Schlimmes von uns zu sagen? Sind wir nicht jung? Sind wir nicht schön? Haben wir nicht häufig genug bewiesen, daß wir mit den Reizen nicht knausern, welche die gütige Vorsehung uns gegeben. Ich habe in meiner langen Laufbahn — denn ich bin schon einundzwanzig Jahre alt — noch Niemanden getroffen, der sich über mich zu beklagen gehabt hätte.

— Du verstehst mich nicht oder thust so, als ob Du



— Herr Studiosus Müller, bezahlen Sie Ihre Zechе!
 — Meine Zechе, liebste Rieckе? Soll ich Dir sie in Baarem oder in naturalibus bezahlen?

mich nicht verstündest. Ich frage Dich, ob Du der Meinung seist, daß wir für tugendhafte, unnahbare Frauen gelten?

— Ja, was die Tugend betrifft

— ist alle Welt einig, daß wir uns derselben völlig entschlagen haben. Das ist schlimm genug.

— Schlimm?

— Sehr schlimm. Nicht wegen der wandelbaren und eitlen Meinung der Welt, die uns wenig zu kümmern hat; sondern wegen der Entwerthung unserer anbetungswürdigen Reize, welche durch die Leichtigkeit, mit der wir sie preisgeben, fatalerweise herbeigeführt werden muß. Denn, meine Theure, kostbar und begehrt ist nur das Seltene, das schwer Erreichbare.

— Ich stimme mit Dir überein, Colette; aber wie sollen wir da abhelfen? Auf die Diskretion unserer Liebhaber dürfen wir nicht zählen! Noch an unserer Seite ruhend, denken sie schon daran, ihr Liebesglück den Kameraden im Klub zu schildern.

— Nun denn: dank meinem Geheimniß sind die Reden der Geschwätzigsten gleich null und hat die schwankendste Tugend keine Indiskretion zu fürchten.

— Wie? Du hast ein solches Geheimniß entdeckt?

— Ich habe es entdeckt! erwiderte Colette triumphierend.

Es ist in dem Kästchen aus Ebenholz mit Goldeinlage enthalten, welches Du auf diesem Tische siehst und dessen Schlüssel ich Dir hier überreiche. Ich erlaube Dir, das Kästchen zu öffnen; denn es gibt keine Schätze, meine Theure, welche ich mit Dir zu theilen nicht bereit wäre.

Doch in dem Augenblicke, als Vira, mit dem Schlüssel in der Hand, zu dem Kästchen eilen wollte, trat eine Jofe ein und meldete drei Besucher: Herrn von Marciac, den Vicomte von d'Argelès und Herrn Valentin.

— Warte, Vira, sprach Colette, öffne das Kästchen noch nicht. Dieser Besuch, den ich übrigens erwartete, kommt sehr gelegen; ehe Du noch mein Geheimniß kennen lernst, wirst Du die wunderbaren Wirkungen desselben beurtheilen können. Komm mit mir und bewahre eine würdige Haltung.

Mit ernstern Mienen begaben sich Beide in den Salon. Ohne Valentin auch nur anzublicken, sprach Colette:

— Ich danke Ihnen, Herr von Marciac und Herr Vicomte d'Argelès, daß Sie meinem Rufe gefolgt sind. Ich habe meine Freundin Vira gebeten, bei dieser Gelegenheit an meiner Seite zu bleiben; ihre Gegenwart wird unsere Unterredung einigermaßen feierlicher gestalten. Wenn es gilt, einer ehrbaren

Frau Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und einen Verleumder zu züchtigen, so kann man nicht genug Zeugen rufen.

Dann, plötzlich zu Valentin sich wendend, fuhr sie fort:

— Mein Herr, Sie haben aller Welt erzählt, daß ich neulich, zu Ihren Gunsten meine strengen Grundsätze verleugnend, Ihnen bis zum anbrechenden Morgen Gastfreundschaft in meinem Schlafzimmer gewährt habe?

Die drei Männer blickten einander überrascht an, dann brach Valentin in ein lautes Gelächter aus.

Colette aber sagte in strengem Tone:

— Mein Herr! Ihre Heiterkeit ist unverschämt genug! Beharren Sie bei Ihrer Behauptung?

Valentin hielt sich die Seiten vor Lachen.

— Warum sollte ich nicht dabei beharren? sprach er endlich. Sie gehören, dem Himmel sei Dank, zu jenen Frauen, die nicht gleich in Harnisch gerathen, wenn man von ihnen behauptet, daß sie sich einer zarten Regung überlassen haben. Und nachdem ich hinzugefügt habe, daß Sie vom Busen bis zur Zehe weißer sind als der jungfräuliche Schnee, mit einem rosigen Anflug, dort wo es sich gebührt, und dunklem Schatten, dort wo er hingehört . . .

— Ei, nicht davon ist die Rede, sondern von meiner Ehrbarkeit, die Sie durch Ihre Lügen so grausam verletzt haben.

— Wie? ich habe gelogen?

— Sie haben gelogen und ich fordere Sie auf, in Gegenwart dieser Herren die Beweise für Ihre Behauptungen zu erbringen.

— Ei, kann man denn diese Dinge beweisen?

— Ja, man kann sie beweisen, wenn man die Wahrheit gesprochen hat. — Und sie fügte erröthend hinzu: Obgleich es mir schwer fällt, die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf einen geheimnißvollen Punkt meiner Person zu lenken, zögere ich nicht einzugestehen, daß es auf meiner Haut ein Mal gibt, welches einem aufmerksamen Liebhaber nicht entgangen sein kann. Wo ist dieses Mal und wie ist es beschaffen? Sprechen Sie, mein Herr!

— Ach ja, ich erinnere mich.

— Nun denn: sprechen Sie!

— Es ist ein kleines, zartrothes Mal, einer Waldbeere vergleichbar . . .

— Vollenden Sie! wo ist dieses Mal?

— Neben der linken Brust, in dem reizenden Zwischenraum . . .

— Sind Sie dessen sicher?

— Ei freilich!

Colette richtete sich stolz empor und sprach:

— Meine Herren! Ich werde etwas thun, worüber meine angeborne Schamhaftigkeit noch lange entsetzt sein wird. Allein, die Nothwendigkeit, meine Unschuld zu beweisen, zwingt mich zu diesem grausamen Opfer. Dieser Herr ist ein verlogener Geck! Da, schauen Sie!

Und mit einer hastigen Bewegung ihr Leibchen öffnend, entblößte sie ihren schneeigen Busen, wo zwischen den kleinen, vor Erregung zitternden Hügelchen nicht das geringste Mal zu sehen war.

Valentin stand wie niedergeschmettert da. Was hätte er vorbringen können, um sich zu rechtfertigen? Es war in die Augen springend, daß er ein Verleumder gewesen! Er senkte beschämt das Haupt und die Zeugen dieser Scene führten den Zerknirschten hinweg, nicht ohne ihn mit Vorwürfen zu überhäufen.

*

Als die beiden Freundinnen allein waren, fragte Colette:

— Nun, begreifst Du jetzt?

— Ei ja; Valentin hat gelogen! Das kommt bei Männern vor.

— Nein, er hat nicht gelogen!

— Wie? Was? Die Beere?

— Er hat sie gesehen.

— Neben der linken Brust?

— Ja.

— Sie ist doch nicht da!

— Aber sie war da! Und laut anlachend fügte sie hinzu: Öffne das Kästchen!

Vila öffnete das Kästchen. Dasselbe war gestopft voll mit winzigen Malen in allen Farben, aus Sammt, Seide, Peluche, mit Malen, die alle erdenklichen Blumen und Früchte nachahmten.

— Ah! jetzt erklärt sich mir Alles! Das ist wunderbar! Du bist großartig, Colette! In der That, Du hast das Mittel gefunden, um den indiskretesten Schwärzer zu vernichten. Du erlaubst mir doch, von diesen Talismans zu nehmen?

— Nimm, nimm!

Vila nahm eine ganze Handvoll.

— Aber Das ist zu viel!

— Ich gehe morgen auf Reisen.

— Für lange Zeit also?

— Ja, für eine volle Woche.

Gedanken über die Liebe.

Die Liebe ist bei mancher Frau monoton, einseitig und einseitig, wie eine Handarbeit; bei mancher Frau hingegen ist sie lebhaft bewegt, voll Musik und Rhythmus, wie ein Pas de deux.

Auch gibt es Frauen, bei welchen die Liebe voll Abwechslung und Amusement ist, wie ein interessantes Gesellschaftsspiel.

Und endlich gibt es Frauen, bei welchen die Liebe trostlos und langweilig erscheint, wie eine Partie Domino, bei welcher „Doppel-Acht“ ausgeschlossen ist.

Ertophilos.

Im Hochparterre und in der Partierloge.

Humoreske.

Angelo, der junge hübsche Student, stand vor seinem Spiegel und musterte mit großen, dunklen Augen sein Bild. Heute sollte er den Salon der Mlle. Therese betreten, einer der gefeiertsten Sängerinnen der Residenz; da galt es doppelt fein geschneigelt zu sein. Endlich schien er mit sich im Reinen: das leicht gewellte Haar war regelrecht gekämmt; nur über die linke Stirnseite ringelte sich eine braune Locke mit kühnem Schwung; dies verlieh seinem etwas bleichen, aber jugendfrischen Antlitz einen idealen Zug. Tadellos saßen Frack, Cravate und Pantalon und vor Allem blinkte das Chemisette des Hemdes in vollendeter Weiße und Reinheit.

Angelo machte seinem Vis-à-vis eine etwas kokette Verbeugung: „In der That, mein Herr, Sie sind ein ganz netter Junge. Therese soll Ihnen den ersten Tanz auf keinen Fall verweigern dürfen und gewiß dann auch jenen anderen nicht.“ — Was Angelo mit jenem „anderen“ Tanze meinte? — Nun, er war keiner jener jungen Männer, die ihre frische Lebenskraft an Dirnen, an erlauerte Mädchen vergeuden; er war aber auch kein Verräther der Göttin „günstigen Zufalls“. Wenn sich ihm eine Gelegenheit bot zu genießen, ließ er sich diese nicht entgehen, und unter den Damen allen, denen er geopfert hatte, gab es hinwiederum nicht Eine, die den ebenso lebenswürdigen als verschwiegenen Angelo je vergessen konnte. Therese hatte ihn schon zu wiederholten Malen in ihrer eleganten Wohnung empfangen; bisher aber immer noch mit einer Reihe von Partnern, die wohl ebenso sicher wie er hoffen mochten, Theresens Gunst zu erlangen. Gleichwohl konnte Angelo seit seinem ersten Besuch freudig bemerken, wie Therese

ihn offen bevorzugte, seine Präsente und sonstigen Attentions vor den Anderen rühmend hervorhob; und leztlich, als Therese mit ihm einen Augenblick allein war, hatte sie ihm den lang begehrten Kuß nicht länger verweigert. Damals schon dachte Angelo den günstigen Augenblick zu weiterem erfolgreichen Vordringen gekommen. Mit glühendem Verlangen glitt er ihr zu Füßen, seine kräftigen Arme umfingen den geschmeidig-feinen Leib der schönen Sängerin. Diese beugte sich zu ihm und seufzte, seufzte, wie nur Frauen zu seufzen pflegen, wenn sie über die Schwelle höchsten Glückes zu wanden beginnen. Da trat Theresens Stubenmädchen ein und meldete General Polanski. Mit Blitzesschnelle fuhr Angelo empor. Er war sehr verwirrt und empfahl sich rasch, äußerst ärgerlich über sein Mißgeschick. Therese geleitete ihn noch bis zur Thüre. „O zürnen Sie nicht, lieber Freund,“ flüsterte sie ihm zu. „Donnerstag Abends sehe ich Sie gewiß wieder bei mir, und ich will nach dem Tanze dafür Sorge tragen, daß wir ein Stündchen ungestört von unserer Liebe plaudern können.“

Heute also sollte ihm dies Glück erblühen. Angelo war ganz ausgelassen. Er hüpfte einigemal, wie ein ungeberdiges Kind, durch das Zimmer; dazu pfiff er sich einen Walzer, nach dessen Takte er schließlich zu tanzen begann. Warum sollte er auch nicht jubeln?! Therese, Therese ganz zu besitzen — das war der schönste Traum, den er seit Langem geträumt. Rasch schlüpfte er in seinen Paletot, setzte seinen eleganten Chapeau claque auf und eilte hinaus auf die Straße. Es war ein mondschein heller, fast lauer Herbstabend. Deshalb knöpfte Angelo den Paletot nicht zu, sondern gab seine breite, kräftige Brust mit vollem Behagen den Abendlüften preis. So schritt er leicht dahin.

Es war noch etwas früh am Abend. Nahm er eine Droschke, so kam er wohl um eine gute halbe Stunde vor der verabredeten Zeit bei Theresen an. Er wollte sein Glück nicht wieder überhasten. Darum zog er es vor, zu Fuße, fast gemessenen Schrittes durch die menschenfüllen Straßen zu gehen. Manch' glühendes Frauenauge begegnete auf diesem Wege dem seinen; an einer Straßenecke hatte ein elegant gekleidetes Mädchen ihm ganz laut einen unzweideutigen Antrag gemacht; Angelo schritt jedoch unbeirrt weiter: Was waren ihm diese Sterne und Kometen gegen Therese, seine Sonne!

Es war Schlag acht Uhr. Angelo betrat das Palais, in dessen Hochparterre Therese wohnte. Rasch eilte er die Treppe dorthin empor. Da sah er auf der entgegengesetzten Seite des Stiegenabganges gleichfalls einen Herrn herauf, also ihm entgegenkommen. Bei näherem Zusehen war es sein eigenes Bild, das sich dort in einem mächtigen Standspiegel bewegte. Angelo trat dicht an diesen heran; er war ja überaus eitel. Nochmals übermusterte er seine Gestalt und schlug den Paletot zu beiden Seiten noch weiter zurück. Da entfärbte sich plötzlich sein Gesicht und unwillig stampfte er mit dem Fuße. „Verdammtes Pech!“ fuhr es über seine Lippen. „Warum auch nahm ich mir keinen Wagen?!“ Er war ganz außer sich: dort, mitten auf dem vormals so glänzenden Chemisette hatte er einen riesigen, untilgbaren Kussfleck entdeckt. Angelo fluchte der Großstadt, ihren schlecht verwahrten Schornsteinen, er fluchte seinem Eigensinn und der ganzen Welt. In diesem Aufzuge, behaftet mit dem dunklen Wahrzeichen der Nachlässigkeit, konnte er Theresens Ball unmöglich besuchen. Kaum drei Schritte von der Pforte des Paradieses entfernt, sah er sich dennoch davon ausgeschlossen, wenn kein Gott ihm half.

Da kommt ihm ein rettender Gedanke. Vielleicht, daß die Hausmeisterin Abhilfe zu schaffen wüßte. Rasch entschlossen eilte er die Treppe wieder hinunter und klopfte an der mit „Portier“ überschriebenen, ins Souterrain führenden Thüre rechter Hand. „Herein!“ antwortete eine feine weibliche Stimme. Angelo trat ein. Wohlthuende Wärme, trauliches Lampenlicht strömte ihm entgegen. Von dem Divan, in der hinteren Ecke des behaglich eingerichteten Zimmers, erhob sich ein junges

Weib und trat, sich höflich verneigend, ihm entgegen. Angelo erkundigte sich nach der Hausmeisterin. Die einfach, aber mit Geschmack gekleidete, blühend-kräftige Frau gab sich ihm als solche zu erkennen und wiederholte ihren Kuß. Angelo erzählte nun unumwunden sein Leid. Ob sie nicht zu helfen wüßte? Heim führe er nicht mehr. Er glaube fest, ein zweitesmal kommen zu müssen bringe Malheur; mit diesem verdammten Kussfleck aber könne er sich auf keinen Fall in die Gesellschaft Theresens wagen. Frau Babette bat Angelo, auf einem Sessel Platz zu nehmen. Sie sei seit zwei Jahren Wittve, ihr verstorbener Gatte habe ganz die Gestalt ihres Besuchers gehabt und in seinem Nachlasse befände sich glücklicherweise noch das Paradehemd, das er vor sieben Jahren als Bräutigam getragen. Wenn Angelo sich nicht schene, das nur ein einzigmal gebrauchte Hemd anzulegen, so sei die Hilfe gefunden.

Zu Angelo's Augen gewann das hübsche, junge Weibchen plötzlich an Interesse. Er pries in beredten Worten seinen guten Stern, der ihn hieher geführt, dachte aber eigentlich weniger an das wider möglich scheinende Glück, Therese nun doch besuchen zu können, als an das andere, neue, die Bekanntschaft dieses herzigen, runden Weibchens gemacht zu haben. Nach kurzer Zeit schon plauderten sie, wie zwei alte Bekannte. Therese erzählte, sie sei mit ihrem Gatten eigentlich nie recht glücklich gewesen. Der Trunk war seine unselige Leidenschaft, und einst, als er wieder in eine obsture Kneipe geschlichen, sei er in einem Kaufhandel erschlagen worden. Die Besitzerin des Hauses habe sie, Babette, auf ihrem alten Posten belassen, und so verbringe sie denn einsam, nur ihrer Pflicht lebend, ihr junges Leben. Babette seufzte. Angelo überrieselte es heiß und kalt. Er wurde immer vertraulicher, und als sie ihm das Hemd ihres Gatten vorlegte und ihn verschämt lächelnd dazu trieb, es doch ja recht schnell anzulegen, da es bereits neun Uhr sei und er zu Theresen sonst zu spät käme, war er bereits mit sich im Klaren, Therese für heute, vielleicht für immer, sein zu lassen. Dennoch aber erklärte er sich bereit, das Hemd zu wechseln. Als Babette sich hierauf entfernen wollte, meinte Angelo, es sei gar nicht nöthig, daß sie dies thue; sie möge denken, er sei ihr Mann.

Und wieder vernimmt Angelo jenen eigenthümlichen Seufzer, wie eben nur Frauen seufzen, die über die Schwelle höchsten Glückes zu wanden beginnen. Er eilt nach der Thüre und verrigelt dieselbe. „O, mein Gott,“ flüstert Babette, „was haben Sie vor?“

Sie muß sich auf die Lehne des Divans stützen. Angelo stürzt auf sie zu, zitternd umfängt er die bebende Gestalt. Er fühlt einen Kuß, wie er ihn nie empfunden; dann sinkt die schöne Babette willenlos in seine kräftigen Arme.

Ueber ihren Häuptern beginnt der Klavierspieler Theresens eben eine prickelnde Polonaise.



Die erste Geliebte.

(1)

Roman von Catulle Mendès.

Erstes Buch.

I. Kapitel.

Als Mme. Gerbier die Schleife seiner Halsbinde zurecht gezogen hatte, hüpfte sie von dem Tabouret herab, auf welches sie sich hatte stellen müssen, weil sie zu klein war, wick, die Seele in den Augen, zwei Schritte zurück und betrachtete, das rosige Gesicht von Freude und Befriedigung gerunzelt, gierig ihren so wohlgekleideten, anmuthsvollen Evelin, ihr Kind, ihren Sohn, diesen jungen Mann, den sie geboren und erzogen, gehegt und gepflegt hatte.

— Wie schön Du bist! ach, wie schön Du bist! sagte sie.

Er lächelte und nahm wortlos das ihm gespendete Lob entgegen; er betrachtete sich mit ein wenig vorgeneigtem Halse und zog die von einem schwachen, röthlichen Flaum beschattete Oberlippe fest empor; doch, da er sehr jung war, lag in dieser anmaßenden Bewegung nichts Mißfälliges.

Er war wirklich hübsch in seiner knabenhaften Schwächlichkeit, mit seinem unbestimmbar hellen, goldigen, besflügelten Wesen. Mme Gerbier, ziemlich unschön, zwerghaft klein, schwächlich und zart, zählte schon siebenunddreißig Jahre, als sie ihn zur Welt brachte und sie hatte nicht Unrecht, wenn sie manchmal sagte: „Ich komme mir vor, wie eine alte Henne, welche ein Paradiesvogel-Gi ausgebrütet hat.“

Kurzgeschorne, leichte, schmiegsame Haare legten sich in blonden Ringeln auf seine Stirne und warfen einen schwankenden Schatten auf den Doppelbogen der feinen Augenbrauen, bis zu den glatten Augenwimpern mit dem bläulichen Schimmer. Die weit offenen Augen waren blau und zeigten in ihrer Reinheit jenen Ausdruck der Verwunderung, den man bei jungen Kindern sieht. Unter der etwas langen Nase mit dem dünnen Sattel und den schon starken Flügeln wölbte sich die Oberlippe in zwei rosigen Krümmungen; das kurze Kinn war weiß wie neues Elfenbein. Der schönste Zauber dieses Gesichtes aber war die makellose, jungfräuliche Reinheit der Haut auf der Stirne, den Wangen und den Schläfen, mit einem da und dort sich lagernden, rosigen Hauche jungen Lebens. Und dieser feine, noch wenig männliche, aber stolz getragene Kopf saß auf einem schwächtigen, zarten, langen Kumpfe, der bei dem geringsten Anprall zu zerbrechen drohte.

Nach vier herzlichen Küßen — die ihm mit zwanzig anderen vergolten wurden — sagte Evelin: „Adieu bis zum Abend, Mama!“ und wandte sich zur Thüre, nicht ohne vorher noch einen letzten Blick in den Spiegel zu werfen.

Doch im letzten Augenblicke regte sich ein Angstgefühl der Mutter.

— Wart', wart'! Es ist unsinnig, nach einer schweren Krankheit so, ohne alle Vorsichtsmaßregeln, ausgehen zu wollen.

Bedenke, wenn Du wieder krank würdest! Ein Rückfall nach einer Brustkrankheit ist das Schrecklichste!

— Der Doktor hat Dir soeben wieder gesagt, daß ich geheilt, völlig geheilt sei.

— Die Aerzte wissen nicht, was sie reden! Und wird Einer rezidiv, so gibt es für sie neue Visiten.

— Aber ich befinde mich wohler als je.

— Du bist nicht genügend eingehüllt.

— Ich ersticke schier.

— Stülpe doch wenigstens den Kragen Deines Ueberrockes auf!

— Nein! erwiderte Evelin im Tone der Auslehnung.

— Aber Du wirst nicht spät nach Hause kommen?

— Nein, nein!

— Und Du wirst nicht rauchen?

— Nicht eine Cigarette.

— Du wirst auf die Wagen achten?

— Ich werde auf dem Trottoir bleiben.

— Lache nur! Ein Unglück ist bald geschehen!

— Also, auf Wiedersehen am Abend!

— Wie wär's, wenn Du noch eine Tasse Brühe tränkst?

— Mama, Du peinigst mich! rief er, indem er sie noch einmal lachend umarmte.

Dann entfloß er.

Sie horchte mit vorgestrecktem Halse auf das Zuschlagen der Thüre und auf das Geräusch der die Treppe hinabeilenden Schritte. Dann, als Alles still ward, eilte sie zum Fenster, öffnete dasselbe und neigte sich besorgt weit hinaus. Unten wimmelte es in der Rue Montmartre. Evelin trat aus dem Thore und verschwand in der Masse. Nicht ein einzigesmal hatte er sich umgewandt! und doch hätte er wissen können, daß sie, ans Fensterkreuz geklammert, ihm mit den Blicken folgte.

Sie schloß das Fenster und setzte sich an ihre Nähmaschine, um ein in der Arbeit befindliches Vorderhemd fertig zu bringen; doch sie fand nicht die rechte Arbeitslust. Sie nahm ihr Gebetbuch aus dem Arbeitskorbe und begann darin zu lesen. Doch bald legte sie auch das Gebetbuch weg; sie hatte nicht die rechte Sammlung. Sie hatte Unrecht, Evelin nachzugeben und nach Paris zu kommen. Sie lebten so behaglich und geachtet von ihren sechstausend Francs Renten, in ihrem Städtchen, wo der Vater Friedensrichter gewesen, wo alle Welt sich kannte, wo die Bürgerinnen einander von Fenster zu Fenster „guten Morgen“ wünschten. Dort, zwischen dem Fluß und dem Buchenwalde war die Luft so rein, so würzig; dort wäre Evelin nicht krank geworden und er würde jetzt nicht auf den Straßen, zwischen den Wagenrädern herumlaufen. Paris schien ihr ein riesiges Ungeheuer, das ihr Kind fortwährend mit tausend Gefahren bedrohte. Sie hatte das Vorgefühl, daß sie eines Tages plötzlich an Herzbeklemmung sterben würde beim Anblick ihres Sohnes, den man blutend auf einer Tragbahre heimbringt. Endlich schlummerte sie ein; sie hatte so viele Nächte am Krankenbette Evelins gewacht

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Redaktion und Administration: Budapest, Hatvanergasse 2.

Verlag der Buchhandlung Gustav Grimm in Budapest.

Druck von F. Buschmann, Budapest, Kronprinzgasse 8, Harisch-Bazar.